Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 118 (1998)

Artikel: Tradition und Wandel in der Zürcher Freimaurerei zur Zeit Diethelm Lavaters d. Ä.

Autor: Zimmermann, Werner G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985329

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WERNER G. ZIMMERMANN

Tradition und Wandel in der Zürcher Freimaurerei zur Zeit Diethelm Lavaters d. Ä.

Seit zwei, drei Jahrzehnten gehört die Erforschung des 18. Jahrhunderts zu den Schwerpunkten geisteswissenschaftlicher Aktivitäten. Das Interesse richtet sich dabei sowohl auf die Aufklärung, mit dem dieses Jahrhundert identifiziert wird, als auch auf die im gleichen Jahrhundert aufkommenden Gegenbewegungen, die man gerne im allerdings reichlich verschwommenen Begriff der Romantik zusammenfasst. Zu dieser Intensivierung des Interesses gehören auch die auffallend zahlreichen neueren und neuesten Studien zur Freimaurerei, und zwar nicht nur von freimaurerischer, sondern ebenso von nichtfreimaurerischer Seite. Im Vordergrund stehen u.a. folgende Themenbereiche des 18. und frühen 19. Jahrhunderts:

1. Die Freimaurerei als Bewegung, in der die rational-humanen Grundideen der Aufklärung mit Elementen der Gegenbewegungen zusammenfliessen.
2. Freimaurerei als bewusst überstaatliche, de facto europäische Bewegung.
3. Das Verhältnis von Freimaurerei zur Französischen Revolution und zur Restauration nach dem Fall Napoleons und im Anschluss an den Wiener Kongress von 1815.
4. Die Freimaurerei als ein im 18. Jahrhundert wurzelndes Element sowohl der liberalen, demokratischen und nationalen als auch von betont christlichen und esoterischen Bewegungen.

Alle diese Facetten sind Differenzierungen und Wandlungen der ursprünglichen Freimaurerei der englischen Logen des frühen 18. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinent. Die vielen hier entstehenden, oft kurzlebigen und schwer zu überblickenden Varianten sind hauptsächlich eine Folge der Verpflanzung der Freimaurerei in Länder und Orte mit anderen politischen Verhältnissen, sozialen Traditionen, geistigen Gegebenheiten und Anliegen. Wesentlich ist dabei das Zusammenwirken von zwei Eigenheiten der ursprünglichen Freimaurerei: Erstens sind die Logen an sich private örtliche Vereinigungen, ohne einer durchsetzungsfähigen zentralen Autorität unterworfen zu sein. Die freimaurerischen Männergemeinschaften können, wenn sie wollen, machen was sie wollen. Das ist ein wichtiger Punkt, denn die rasche Ausbreitung der Freimaurerei hängt gerade damit zusammen, dass die Logen freie, nicht staatliche, ständische oder sonstwie gebundene Gesellschaften waren. Zweitens sind die Prinzipien, auf die sich die Freimaurer verpflichten, so allgemein gefasst und in ihrer Umsetzung so elastisch, dass es unvermeidlich zu Differenzierungen kommen musste. Es bildeten sich quasi-nationale, regionale und lokale, sehr oft an einzelnen Personen orientierte Sonderformen und konkurrierende Imitationen mit teilweise ganz eigenen Vorstellungen und Zielsetzungen. Am äussersten Rand damit verbunden waren die zahlreichen Schwindler-Affären, die phänomenologisch zu den bekannten Hochstaplergeschichten des 18. Jahrhunderts à la Casanova und Cagliostro gehören.

Mit der sogenannten «Strikten (engen, strengen) Observanz» kam in Deutschland nach 1750 die erfolgreichste dieser Varianten auf. Mit ihrem Namen beanspruchte sie, die wahre Freimaurerei zu vertreten, im Gegensatz zur sogenannten «Laten (weiten, lässigen) Observanz» der englischen Freimaurerei, in der sich ein banales gesellschaftliches Treiben breitgemacht hatte, wie es der Basler Freimaurer Andreas Buxtorf in einem Brief 1771 schilderte: «Wer in der Loge am meisten lärmt und am tapfersten Punsch saufen kann, der ist der erleuchtetste, der ist der für die maurerische britische Freiheit am besten taugende Bruder.» Die Strikte Observanz wurde in den 1750er Jahren von dem sächsischen Reichsfreiherrn Karl Gotthilf v. Hund begründet. Die Anregung dazu hatte er während eines Aufenthaltes in Paris empfangen. Nach seiner Darstellung wurde er dort von einem «unbekannten Oberen» als «Heermeister» verpflichtet

Das um 1815 zu datierende Porträt von Diethelm Lavater,
eine Kreidezeichnung, stammt von Diethelm Heinrich Lavater (1780–1827),
einem Neffen des Dargestellten
(Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

und bevollmächtigt und mit einem entprechenden Patent versehen, das die Pseudoritter ihm gegenüber als dem freimaurerischen Oberhaupt zu unbedingtem Gehorsam verpflichtete. Die Strikte Observanz war einerseits ein Ableger der in Frankreich hochgekommenen templerischen Freimaurerei, die sich als Überlebensorganisation des 1314 von dem französischen König Philipp IV. vernichteten Templerordens aus der Zeit der Kreuzzüge betrachtete, aber auch in Verbindung mit den Bestrebungen stand, die 1688 vertriebenen katholischen Stuarts wieder auf den englischen Thron zu bringen. Mit dieser pseudohistorischen Anknüpfung entsprach die tempelritterliche Freimaurerei auch dem Bedürfnis nach einer gesellschaftlich differenzierteren Form, als sie die gewöhnliche dreigradige symbolische Freimaurerei bot.

Im System der Strikten Observanz gab es über den drei untern Graden (Lehrling, Geselle, Meister) noch drei weitere höhere Grade. Der vierte Grad des «Schottischen Meisters» war der Übergangsgrad für den sogenannten «Inneren (Hohen) Orden». Dieser wiederum hatte zwei Grade, den Novizen- und den Rittergrad, darüber kamen noch weitere Grade, die aber nicht überall eingeführt wurden.

Mit der Anknüpfung an den Templerorden sah sich die Freimaurerei der Strikten Observanz auch als Erbin östlicher Weisheitslehren und häretischer christlicher Gemeinschaften (wie der südfranzösischen Albigenser und der bosnischen Bogumilen). Sie trat so einerseits geistig wesentlich anspruchsvoller auf als die ursprüngliche Freimaurerei, war aber deswegen auch von Anfang an mit Beweisproblemen konfrontiert. Es meldeten sich Zweifel sowohl hinsichtlich der Herkunft der Freimaurerei von den Tempelrittern als auch an der Legitimation des Heermeisters v. Hund, dessen Patent zweifellos eine Fälschung war und ihn in die Nähe der vorhin erwähnten offenkundigen Schwindler rückte. Eine weitere Quelle des Unbehagens waren die schon erwähnten «unbekannten Oberen», von denen Hund angeblich in tiefstem Geheimnis seine Direktiven empfing.

Hund kam sehr bald in Bedrängnis und wurde 1772 durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel (1721-1792) ersetzt, einem bedeutenden General Friedrichs des Grossen, der sich 1766 zurückgezogen hatte und sich nun neben seinem Mäzenatentum für Gelehrte und Künstler auch eifrig als Freimaurer betätigte. Zusammen mit dem Landgrafen Karl von

Hessen-Kassel setzte er sich für die immer dringender werdende Klärung umstrittener Fragen und – angesichts der bedrohlichen Konkurrenz anderer Systeme – für eine konzeptionelle wie organisatorische Reform der Strikten Observanz ein.

Dazu kam es aber erst 1782 auf dem Wilhelmsbader Konvent, der im Rahmen der eingangs erwähnten neueren Forschungen ganz besondere Beachtung gefunden hat und sich auch gut dazu eignet, auf das Thema der Begründung und der Wandlungen der Zürcher Freimaurerei im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zu sprechen zu kommen.

In Zürich finden sich 1744 die ersten Spuren freimaurerischer Aktivitäten in einem Hinweis auf eine in Bildung begriffene Loge von zehn Mitgliedern. Da Logen nur von Männern gegründet werden können, die schon Freimaurer sind, und es nur durch die Aufnahme in eine schon bestehende Loge möglich ist, Freimaurer zu werden, muss es damals in Zürich mindestens zehn Männer gegeben haben, die irgendwo anders Freimaurer geworden waren und jetzt versuchten, zuhause eine eigene Loge zu gründen. Ein weiterer Hinweis lässt den Schluss zu, dass einer der zehn Gründer Offizier in einem Schweizer Regiment in Frankreich war. Dominieren in den ersten Anfängen der Zürcher Freimaurerei Offiziere in fremden Diensten, die sich einer Feldloge angeschlossen hatten, so erscheint im Zusammenhang mit der Gründung der heutigen und ältesten Zürcher Loge «Modestia» bzw. «Modestia cum Libertate» 1771/72 noch ein zweites Element: nämlich Kaufleute und Professionisten, die im Ausland zur Ausbildung weilten und dort – etwa in Strassburg, Marseille oder Lyon – einer Loge beitraten und als Freimaurer nach Hause kamen.

Ebenfalls im Zusammenhang mit seiner Berufsausbildung trat auch *der* Zürcher der Freimaurerei bei, der ihr das entscheidende Gepräge geben wird und der in der späteren Übergangsphase zu Beginn des 19. Jahrhunderts und bis gegen sein Lebensende die wohl interessanteste Gestalt der schweizerischen Freimaurerei seiner Zeit war: nämlich Diethelm Lavater (1743-1826), ein jüngerer Bruder des berühmten Pfarrers, Dichters, Physiognomen und Goethefreundes Johann Caspar Lavater. Diethelm Lavater wurde 1765 auf seiner Reise nach Leipzig zum Medizinstudium in eine Loge aufgenommen, trat in Leipzig der Loge «Minerva zu den drei Palmen» bei, die

der Strikten Observanz angehörte, und wurde rasch hintereinander Geselle, Meister und «Schottischer Meister» und erlangte 1767 Zutritt zum «Inneren Orden» unter dem Ritternamen ab Esculapio (nach dem griechischen Gott der Heilkunde).

Nach seiner Rückkehr im Sommer 1767 arbeitete Lavater, der in Halle zum Doctor medicinae promoviert hatte, in der Arztpraxis seines Vaters und in der Apotheke seines Onkels. Von freimaurerischen Aktivitäten hielt er sich zunächst fern. Er trat auch nicht gleich in die am 13. August 1771 gegründete Loge «La Discrétion» (Zur Bescheidenheit) ein, die von der Genfer Grossloge konstituiert worden war und in französischer Sprache nach der Laten Observanz arbeitete. Dafür pflegte er eine lebhafte Korrespondenz mit dem Basler Freimaurer Andreas Buxtorf. Die beiden teilten einander ihre Erfahrungen und Hoffnungen mit. Es geht dabei um den von Buxtorf entwickelten Plan einer allgemeinen Schweizerischen Loge, um den Anschluss an die Strikte Observanz, um die Distanzierung von allem dubiosen Finanzgebaren wie von der Templerlegende, vor allem aber um die äussere Unabhängigkeit der Freimaurerei in der Eidgenossenschaft: Buxtorf wünscht sich von einer Schweizerischen Loge «Freundschaft und Verlangen nach grösserer Ausdehnung rechtschaffener Patrioten und die Wiederherstellung der alten schweizerischen Vertraulichkeit». Als Zweck sieht er neben der Förderung von Religion und Tugend die Wahrung der Freiheit als der «Grundlage unseres unabhängigen Landes [...] die bei uns ziemlich anfängt, misskannt zu werden.» Buxtorf schreibt, er «würde 1000mal entzückter sein, von einem Eidgenossen in den Hohen Orden eingeführt zu werden als von einem Templer» (25. Februar 1772).

Unterdessen hatte sich Lavater der «Modestia» genähert, um sie der Strikten Observanz zuzuführen. Er nahm Kontakt mit einzelnen Mitgliedern auf und wurde bald aufgefordert, die Leitung der Loge zu übernehmen und sie dem neuen System zuzuführen, was formell am 23. September 1772 geschah.

Das Anliegen Buxtorfs, die Unabhängigkeit der Logen in der Eidgenossenschaft, wurde von Lavater zusammen mit seinem Freund Peter Burckhardt erreicht, als 1779 die Basler und die Zürcher Loge innerhalb der territorialen Gliederung der Strikten Observanz unter Wahrung völliger Autonomie der von Strassburg aus geleiteten Provinz Burgund angeschlossen wurden. Lavater wurde Grossprior des

Helvetischen Direktoriums und damit Oberhaupt der Freimaurerei nach der Strikten Observanz in der Schweiz.

Lavater hatte sehr rasch alles erreicht, was er sich vorgenommen hatte. Aber der Anschluss an die Strikte Observanz erfolgte zu einem Zeitpunkt, in dem sie sich schon in voller Krise befand und auch sein persönliches Verhältnis zur Freimaurerei anfing, von nagenden Zweifeln überschattet zu werden. Was Lavater ursprünglich von seinem Beitritt zur Freimaurerei erwartet hatte, fasst sein Biograph Heinrich Meier folgendermassen zusammen: «Auf alle Fälle glaubte er dabei etwas zu finden, was er in profanen Gesellschaften nicht zu finden hoffen konnte, alchemische Geheimnisse, Goldmacherkunst, dann Aufschluss über die ganze Menschheit beschäftigende und interessierende Fragen aus der Metaphysik, über unsere innere Verbindung mit Gott, Aufschluss über eine Frage, die sich der denkenden Menschheit immer wieder aufdrängt, die Frage nach dem Jenseits. Er sagte sich, wenn vielleicht aus den vielen, die seit dem grauen Altertum sich mit der Verbindung des Menschen zur Gottheit und mit der Bestimmung der Menschheit beschäftigen, auch nur einer gewesen wäre, der auch nur die kleinste Brücke über die Kluft, die unsere sinnliche Welt von der Welt der Geister trennt, hätte bauen können, sollte es nicht möglich sein, dass sich solche Offenbarungen oder auch nur die Wege dazu, von den alten Mysterienbünden auf den Templerorden und durch diesen auf den Freimaurerorden fortgepflanzt hätten?»

Seine Zweifel hätte Lavater vielleicht eher ausgehalten, wenn nicht Sein und Schein so krass auseinandergetreten wären, wie er es beispielsweise bei der Zusendung einer Ordenstracht empfand, die er «beinahe, wäre das Kreuz nicht gewesen, für ein Harlekinstück angesehen hätte. Mein Gewissen» – so fährt er in dem betreffenden Brief an die Strassburger Provinzleitung fort – «macht mir Vorwürfe, zu solcher Eitelkeit Hand geboten zu haben und nicht meinen alten Grundsätzen treu geblieben zu sein. Täglich wird mir der Hohe Orden ekelhafter und alles, was mit den ritterlichen Possen verbunden ist, und alle, die daran Freude und Vergnügen finden, sind mir verächtlich» (21. September 1780).

Etwa anderthalb Jahre später fasste Lavater seine kritischen Vorbehalte im Rahmen eines Vernehmlassungsverfahrens zu Reformfragen innerhalb der Strikten Observanz zusammen. Dieses Schlüssel-

dokument des Freimaurers Lavater enthält die Quintessenz seiner bisherigen Erfahrungen und seine damalige wie auch seine spätere Haltung, als um 1810 die Wiederbelebung der seit einem Vierteljahrhundert schlummernden Freimaurerei aktuell wurde.

Lavater geht zuerst auf die Frage des Verhältnisses zwischen dem Freimaurer- und dem Templerorden ein. Er glaubt nicht, dass der Freimaurerorden als Überlebensorganisation des Templerordens und mit dem Ziel geschaffen wurde, ihn wieder herzustellen, und stellt und beantwortet darauf u.a. die folgenden beiden Fragen:

Wäre es nicht richtig, den Orden «einmal der Welt ganz zu enthüllen und mit Klugheit zu zeigen, dass ungeachtet des vielen Schönen und Guten, das durch dieses Institut bewirkt worden, dennoch, bei der nicht mehr existieren könnenden Hauptabsicht und bei dem abscheulichen Missbrauch, der mit der Maurerei verbunden ist, und der Gefahr, die aus fernerem Missbrauch in seiner Fortpflanzung entstehen könnte usw., solcher einmal seine Endschaft erreicht und aufgehoben werden müsste?» Ein uneingeschränktes Ja zu dieser Frage betrachtet Lavater als «Pflicht einer ungekünstelten Ehrlichkeit».

Die andere Frage, «ob man, da die Maurerei schwerlich mehr von der Erde zu vertilgen [ist], sich dieses einmal existierenden Instituts und seiner Form bedienen wolle, andere nützliche willkürliche und der Erwartung des Publici entsprechende Zwecke zu erreichen?», veranlasst Lavater zu einem ausführlich begründeten Nein. Es lasse sich dafür «vieles sagen, aber so viel ist mir gewiss, dass alle die besten Absichten, die man dem Orden beimischen wollte, ohne den Maurerorden ebensowohl erreicht werden können, und zweitens, wenn man glaubt, dass eine solche ähnliche Initiation als die Maurerei ist, zu solchen Absichten nötig wäre, man besser einen anderen, selbst beliebigen (und nicht einen falschen, gleichsam geraubten Namen) bekannt werden lassen könnte, und drittens, dass wenn der Orden nichts Wesentliches hat, wenn er bloss konventionelle Gesellschaft wird, er unmöglich [...] lange einförmig bleiben könne. Bald wird wieder ein jeder denselben zu solchen Absichten anwenden, die ihm angemessen, die ihm am nützlichsten scheinen und jeder hineindichten, was man darin zu finden glaubt. Es werden sich nicht alle Logen, noch Brüder den zu machenden Konventionen unterziehen, und diese werden eigene zu machen gleichmässig imstande sein und [...] Schismen werden unmöglich verdrängt werden.»

Lavater doppelt gleich nach: «Wenn aber unsere Zweifel begründet, wenn die Tempelherren-Geschichte usw. nicht das Geheimnis, nicht der Zweck der Freimaurerei ist, so fragt es sich: Was ist er dann? Vielleicht leere, eitle Nachäffung alter, wahrphilosophischer Einweihungen – ohne Wesen? Vielleicht Geschichte und Absichten eines anderen Ordens? Vielleicht Folgen englischer Revolutionen und daher entstandener welt[licher] oder geistlicher politischer Absichten? Wir vermuten es nicht. Sollten sie's aber sein, so wäre [er] im erst angenommenen Fall unser unwürdig, in letztren Fällen interessiert er uns nicht mehr, kann nicht mehr Zweck sein, folglich Aufhebung das beste.»

Und Lavater frägt weiter: «Oder vielleicht ist es bloss gesellschaftliches Vergnügen? Bloss Bildung des Jünglings zum politischen Leben? Bloss moralische Verbesserung? Bloss Wohltätigkeit [...]? So sehr dieses alles mit der Maurerei verbunden ist [...], so ist doch dieses alles [...] viel zu klein, viel zu allgemein für den Zweck des Ordens, nicht entsprechend genug den geheimnisvollen Anstalten der Vorbereitungen, Aufnahmen, Eiden, Symbolen. Unzweideutig scheint es zu sein, dass der Orden was Wissenschaftliches, was Geheimes, nicht allgemein Erkanntes, Wichtiges, Nützliches, aber zugleich Schweres, Mühsames und eben darum nur Wenigen Taugliches lehrt, und indem er lehrt, zugleich seine Schüler vorbereitet, übt und stärkt. Auch hierüber wird heutzutage bald die ganze Maurerwelt einig sein, aber nicht so einig über den wissenschaftlichen Gegenstand selbst. Einige suchen durch den Maurerorden, den sie als eine Fortpflanzung christlicher geheimerer Initiation ansehen, religiöse Aufschlüsse, mehrere und richtigere Kenntnisse von Gott, vielleicht auch höhere Kräfte. Andere ahnen magische Geheimnisse, Aufschlüsse der unsichtbaren Welt, Umgang mit Geistern, wo nicht gar Gewalt über dieselben, und wieder andere glauben, der Orden lehre die höchsten physischen Geheimnisse der Chemie oder Alchimie, worunter sie nur die Veredlung der Metalle, ganz wider Sinn und Zweck alter wahrer Philosophie, verstehen. Jede dieser Vermutungen mag ihre mehr oder weniger wirklich wahren Gründe für sich haben, wenn schon auch bei vielem Hang zu Ausserordentlichem, Sonderbarem, Stolz, Ehrgeiz und Eigennutz mehr als wirkliche Gründe, diese Begriffe erzeugt haben mögen.»

Und nun kommt Lavater darauf zu sprechen, was der Maurerbund wirklich ist: «Die Maurerei wird eine Kunst und zwar eine könig-

liche Kunst genannt; Arbeit wird dem Maurer-Lehrling so wie in allen Graden angesinnt. Er bekommt Schürze, Instrument und Materialien – wozu? Um an einem unvollendeten oder zerstörten Tempel, dessen Grundlage aber noch da ist, zu arbeiten. Zu diesen Arbeiten, zu dieser Aufbauung, Wiederherstellung wird die Überwindung unübersteiglich scheinender Hindernisse erfordert, Entsagung seines eignen Willens, seiner eignen Kräfte, Gefühl seiner Blindheit, Wunsch nach Licht, Erkenntnis, gänzliche Selbstaufopferung und Hintansetzung aller Vorurteile, welche in äussern Rang und Vermögen einen Wert setzen, sind Eigenschaften, die gelehrt und gefordert werden. Diese [...] Zeremonien scheinen mir zu beweisen, dass der Maurerorden nicht sowohl wichtige Aufschlüsse und Geheimnisse über irgendeinen wissenschaftlichen Gegenstand gebe, als vielmehr Mittel und Weg auf eine bald deutliche, bald verdecktere Art zeige, wie der Mensch solche erhalten könne, wie er wieder zu seiner ursprünglichen Würde und zu seinen ursprünglichen Kräften gelangen, wie er im vollkommensten Sinn wieder ein Tempel Gottes und Herr der Geschöpfe werden könne. [...] Aber alle diese Kenntnisse und Kräfte gibt der Orden [...] nicht selbst. Er bezeichnet, nebst Versicherung der Wirklichkeit und Möglichkeit, zu diesem grossen Geheimnis zu gelangen, nur den geheimen Weg dazu, und der so ihn geht, bekommt den Lohn von sich selbst als eine natürliche Folge», nämlich «das grosse Geheimnis seiner Selbstveredlung, wodurch der Mensch (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) wieder Prophet, Priester und König werden kann.»

Aber selbst diese, wie Lavater selber sagt, «ideale», ja «schwärmerische» Sicht vermag seine Vorbehalte nicht zu entkräften, denn «wenn nun dies oder so was ähnliches das Geheimnis der Maurerei wäre, so ist nicht zu zweifeln, dass [ein Mensch], vielleicht einige verbunden zusammen oder kleine Gesellschaften, auch durch andere Wege, vielleicht durch genaue Beobachtung des eignen Gangs seines Geistes und Herzens, vielleicht durch unermüdliches Forschen in wahrphilosophischen hermetischen Schriften, vielleicht durch einfältige Lesung und Befolgung göttlichen Worts, vielleicht durch persönliche Bekanntschaft eines solch vervollkommneten und wahrhaft wiedergebornen Menschen oder auf andere Weise auch ausser der Maurerei zu dem Geheimnis der Maurerei gelangt sein mag [...]. Die Verbindung aber mit solchen [Menschen] würde wenig nützen und

schwerlich zu erhalten sein. Jeder hält den Weg, durch den er zum Zweck kommt, für den besten.»

Nach langen Vorbereitungen wurde 1782 von Herzog Ferdinand von Braunschweig als dem Grossmeister der Strikten Observanz ein europäischer Freimaurer-Konvent nach Wilhelmsbad bei Hanau im Hessischen einberufen, der vom 15. Juli bis 1. September dauerte. Aus der Eidgenossenschaft nahmen Diethelm Lavater als helvetischer Grossprior und Philipp Christoph Kayser (1755–1823) von der Präfektur Zürich teil. Insgesamt waren 35 Abgeordnete versammelt: zehn aus Frankreich, zwei aus der Eidgenossenschaft, 15 aus Deutschland, zwei Italiener und fünf aus der Habsburgermonarchie, darunter zwei Ungarn. Die Haupttraktanden waren das Templerproblem und die Entscheidung über die künftig geltenden Inhalte und Formen freimaurerischer Tätigkeit. Das Resultat der langen Debatten war zunächst die Trennung von der Templerlegende, insbesondere von der Idee einer Restauration des 1314 vernichteten Templerordens. Das zweite Resultat bestand in der Adaption des Systems der «Chevaliers Bienfaisants de la Cité Sainte» (der wohltätigen Ritter von der Heiligen Stadt – Jerusalem), das 1778 die drei französischen (die Eidgenossenschaft einschliessenden) Provinzen der Strikten Observanz auf dem Lyoner «Convent des Gaules» beschlossen hatten. Initiant dieses Systems war der Lyoner Seidenherr Jean-Baptiste Willermoz, unter wesentlicher Mitarbeit der Strassburger Johannes v. Türckheim und Rudolf Salzmann. Mit diesem Konvent hatte der französische Zweig der Strikten Observanz die Reforminitiative an sich gerissen. Am Wilhelmsbader Konvent gelang es dann Willermoz zusammen mit dem Herzog von Braunschweig, dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel und Türckheim, dieses christlich-theosophische System mit Hochgraden und rittermässiger Hierarchie und Ausstaffierung gegenüber anderen, insbesondere von deutscher Seite propagierten Orientierungen durchzusetzen.

Sehr bald erwies sich der Konvent als Fehlschlag. Es gelang seinen Protagonisten nicht, das neue System durch rasche Ausarbeitung der neuen Rituale zu instrumentieren und die einzelnen Logen bei der Stange zu halten. Was folgte, war eine Fortsetzung der Unsicherheit, die man hatte überwinden wollen, und ein weiteres Auftreten und Umsichgreifen anderer freimaurerischer und sonstiger geheimer Gesellschaften.

Lavater hatte so etwas ja schon geahnt, als er im Frühjahr 1781 sein Memorandum schrieb, und darin vor einem Orden warnte, der auf nichts anderes hinauslaufe, als auf eine «bloss konventionelle Gesellschaft», wobei er die «Bienfaisance» des Lyoner Systems als Wohltätigkeit im human-caritativen Sinne auffasste, was ein Missverständnis war, das sich aber mit seiner Abneigung gegen Hochgrade, Rittertümelei und mystisches Christentum leicht paarte. In späteren Briefen berichtet Lavater, er habe sich auf dem Wilhelmsbader Konvent diesem System «augenblicklich» entzogen. (Er war tatsächlich auffallend früh abgereist). Die von Willermoz in Wilhelmsbad vorgetragene Lehre erschien ihm «teils unverständlich, teils unerwiesen, teils als allzu mystisch gefährlich und unvermerkt das Historische der Bibel untergrabend und alles nur in mystischem Sinn auslegend [...]. Ich liebe Deutlichkeit, reine richtige Begriffe, demonstrierbare Wahrheiten, nicht geheimnisreichscheinende, leicht missverstehbare Worte, nicht unbeweisbare Behauptungen» (5.6.1810 an P. Burckhardt). Lavater meint also, dass das Lyoner System den in der Bibel mitgeteilten realen Begebenheiten, Geschichten nur noch symbolische Bedeutung beimesse.

Nach dem Wilhelmsbader Konvent zog sich Lavater mehr und mehr von den sich rasch abschwächenden freimaurerischen Aktivitäten zurück. Im Herbst 1784 besuchte er zum letztenmal die Loge. Am 1. März 1786 fand, den Anwesenden wohl unbewusst, die letzte Sitzung der «Modestia» statt. Sie erlosch aus Desinteresse, verursacht durch Zweifel und Unsicherheit, ohne formellen Beschluss, bestand aber gewissermassen als Firmenmantel weiter, ähnlich wie Lavater Grossprior der nun – in Basel schon seit 1784 – ruhenden, wenn auch nicht ganz eingeschlafenen Freimaurerei in der Eidgenossenschaft blieb.

Die Generalpause in der zentraleuropäischen Freimaurerei, die nach dem Wilhelmsbader Konvent und der Französischen Revolution teils aus inneren Ursachen, teils durch politische Unterdrückung für längere Zeit eintrat, ging nach 1800 auch in der Schweiz langsam zu Ende. Die Neubelebung ging von Frankreich aus, wo Napoleon die Freimaurerei als ein Instrument der politischen Durchdringung seines europäischen Machtbereichs zu handhaben suchte. In der Schweiz wird das mit der Einführung der Mediation aktuell. So wird in Bern neben der französischen Militärloge 1803 die Loge

«L'Espérance» (heute: «Zur Hoffnung») gegründet. Die in Zürich bestehende französische Militärloge sucht über Diethelm Lavater Kontakt zu den Mitgliedern der «Modestia». Er verhält sich verbindlich und reserviert, denn er kennt den politischen Hintergrund. Zweimal ergreift er an informellen Zusammenkünften mit den Franzosen das Wort.

In der Rede vom 23. September 1803 sagte er unter anderem: «Il est vrai, mes Frères, qu'il y a passé 15 ans que nous ne travaillons plus à l'édifice extérieur du Temple auquel j'ai travaillé plus que 20 ans avec un zèle ardent et extraordinaire et toujours suivant un plan ou après un dessin simple, parfait, antique et original, et ce n'était qu'un concours de circonstances particulières, principalement la dépravation et les abus horribles qu'on faisait presque partout de la Maçonnerie, et enfin les désastres du temps qui nous engageait à suspendre nos travaux. [...] De plus j'ose assurer que nous n'avons pas discontinué de travailler à l'intérieur du Temple, au Sanctuaire même et que nous avons soigneusement conservé le feu occulte, sacré, pour entretenir toujours la lumière perpetuelle sur l'Autel. Donc il est facile de rallumer les flambeaux pour éclairer des Loges aussitôt qu'en temps plus favorable et tranquil, ou on n'a plus à craindre [que] l'envie et les soupçons et les abus reviendront.» Diese Stelle zeigt, dass in Zürich nach 1786, wie auch immer, eine freimaurerische Kontinuität bestand, und von Lavater und anderen wohl auch erwogen wurde, bei Gelegenheit die Loge wieder zu aktivieren.

Bei der Rede vom 25. Juni 1807 horchen wir dort auf, wo Lavater auf die an der Stelle des Evangeliums nach Johannes aufgeschlagene Bibel im freimaurerischen Aufnahmezeremoniell hinweist und daran folgende Betrachtung anknüpft: «Ma foi! – tous cela n'est pas une vague cérémonie, mais un guide, un symbole très endoctrinant, et de cette nature sont ou devront être toutes cérémonies, symboles et paroles – [à] savoir significatifs, instructifs, éclairants, édifiants. Si nous ne perdons jamais de vue cette remarque, nous marcherons sûrement le vrai chemin et nous y avancerons toujours, et si nous suivrons encore les règles du St.-Jean [...] de chérisser[?] nos frères, de nous aimer ensemble non pas seulement de parole et de langue, mais d'œuvres et de vérité, de prier pour eux que la vraie lumière se répande de jour en jour de plus sur toute la Terre et qu'il plaise au Grand Architecte de l'Univers de rétablir le Temple détruit et souillé, de

consoler les malheureux et les affligés, de ramener la Paix sur la Terre afin que tous les frères sur les deux hémisphères recommencent à s'aimer et s'unir pour parvenir à la fin à la vraie lumière où il n'y aura ni ténèbres, ni infractions, où on reconnaîtra le vrai Maître avec lequel on vivra fraternellement, l'adorera en même temps dans le vrai Temple par tous les siècles.» Hier kommt seine tief religiöse, christliche Auffassung der Freimaurerei deutlich zum Ausdruck.

Zwei Jahre später wurde Lavater mit der Gründung einer neuen Loge in Basel konfrontiert. Die Nachricht davon machte ihm sein dortiger Freund Peter Burckhardt, der wie die anderen noch lebenden alten Basler Freimaurer an der Installation teilgenommen hatte und nun Lavater den Wunsch dieser neuen Loge übermittelte, «sich dem Helvetischen Priorat zu annexieren, nach der Strikten Observanz zu arbeiten, der Unterwürfigkeit des französischen Orients latae observantiae sich zu entziehen, wozu Hochdieselben als Magnus Prior, nebst mir als Präfekt, die Hand bieten möchten.» Damit wurde Lavater nahegelegt, sich wieder als helvetischer Grossprior zu betätigen und als erstes die neue Loge anzuerkennen.

Lavater reagierte postwendend und ablehnend: «Ich habe freilich [...] vernommen, dass [...] eine Loge [...] sei installiert worden; dass es aber mehr eine Partie gesellschaftlicher Rekreation als etwas Eigentlicheres zu sein scheine». Er sieht dahinter französische, politische Absichten und Einflüsse. «Darum wollte ich auch während dem Aufenthalt der Franzosen in hier [...] keine Hand geben. Überhaupt, mein Freund, was soll uns Maurerei? Gesellschaftliche Freuden, gesittete traulichere Gesellschaft mit Ordnung, Anstand und Freimütigkeit zur Bildung junger Leute verschaffen, das mag sie höchstens. Aber wenn nichts Solideres zum Grund darin selbst liegt, so ist auch dieser moralische Zweck selten erreichbar, und höchstens da, wo sie von wahrhaft weisen, edlen, guten – ich möchte sagen, frommen – Weisen geleitet wird. Wenn aber der Orden nichts hat, nichts geben kann, und macht doch Farce, was zu haben, sukzessive geben zu wollen, so ist es Täuschung, Spielwerk, unwürdig. Will man sich aber dieses einmal existierenden Mediums bedienen und gewisse Dinge hineinlegen, so können dies sehr verschiedene, gute und böse sein, und dann entstehen wieder Systema, Sekten, deren aller sich schlaue Menschen zu bedienen wissen; das war auch der Grund, warum ich zu Wilhelmsbad und nachher zur neuen Umschaffung

der Ritterschaft nicht Hand gab. [...] willkürlich Ritterschaften zu machen, oder nicht einmal zu machen, sondern theatralisch feierlich pompös aufzustellen – das ist nicht meines Sinnes. – Glaubt man aber, der Freimaurerorden in seinen untern Graden enthalte wirklich etwas, bezeichne Weise und Weg zu etwas (wie ich mir das denken kann), so wirds unter Tausenden kaum Einer ahnen, viel weniger wirklich von selbst finden. Und wenn ein wirklicher Meister von Zeit zu Zeit Winke geben und aufmerksam machen wollte, so ist er in den Augen aller ein Narr, Schwärmer [...]. Denkt man aber etwa: Ei, wenn nur so was darin sein sollte, so ists schon der Mühe wert, die Arbeit fortzusetzen, da es zu gleicher Zeit eine angenehme, bildende, von manch anderem abhaltende Gesellschaft ist, und man kann ja nach Willkür noch viel Gutes darein legen, Wohltätigkeits-Anstalten usw. – Ich gebe es zu. Aber wahrlich, es gibt schon so viel alles dessen, dass man nicht noch so etwas bedarf. Strikte Observanz existiert in der Freimaurerei [...] nirgends. Es ist aller Orten Lata Latissima Observantia! Zum Nützen, zum wirklichen Befördern [von] wesentlich Gutem bin ich weder zu alt, noch zu schwach, noch zu träg; aber zu blosser Zeitverschwendung, zum Tändeln, zu Amusements, oder zu Entweihung heiliger Dinge zu Nichts oder Possen, dazu bin ich einmal zu ernst.»

Die schroff ablehnende Argumentation Lavaters geht also dahin, dass die Freimaurerei keine ihr exklusiv eigene geistige Substanz habe und auch als Vermittlerin eines Weges zu höherer Erkenntnis nur bedingt tauge. Sich ihrer Formen für andere Zwecke – geselliger Unterhaltung, Pflege von Freundschaft, Wohltätigkeit, Bildung – zu bedienen, hält er für unredlich, wenn nicht gar als frevelhaft.

Die Gründung der «Modestia cum Libertate» zwei Jahre später war für Lavater aus dem einfachen Grund das einschneidendere Ereignis als die Vorgänge in Basel, weil in Zürich ja eigene freimaurerische Weggenossen und Familienmitglieder (wie Dr. med. Heinrich Lavater, der Sohn seines Bruders J. C. Lavater) mitmachten. Er liess sich aber auch jetzt von seinem Standpunkt nicht abbringen und wurde nicht müde, die Gründe seiner Haltung darzulegen. Aber als individueller Freimaurer, als, wie er sich einmal nannte, «Eremit ausser dem Kloster», blieb er der Freimaurerei trotz alledem engstens verbunden. Er übergab der «Modestia cum Libertate» das von ihm seit den späteren 1780er Jahren sorgsam verwahrte Inventar der alten

«Modestia» – von den rituellen Gegenständen bis zu den Möbeln, desgleichen die einst von ihm begründete reichhaltige Bibliothek, liess sich zu Anlässen der Loge einladen, trat als Redner auf (u.a. bei der Aufnahme seines Sohnes Diethelm im Gründungsjahr 1811) und übernahm als ehemaliger Grossprior 1817 sogar die Installation des Nachfolgers des verstorbenen Burckhardt in diesem höchsten Amt. Ausserdem pflegte er von 1809 bis in die 1820er Jahre hinein eine ausgedehnte Korrespondenz mit ausnahmslos in den 1740er Jahren geborenen, also etwa gleichaltrigen Freimaurern, die er von früher her kannte. Einige sind im Zusammenhang mit dem Wilhelmsbader Konvent schon genannt worden: der Jurist, Zeitungsverleger und christlich-esoterische Schriftsteller Rudolf Salzmann, der Jurist, vorrevolutionäre französische Politiker und nachrevolutionäre deutsche Diplomat Johannes v. Türckheim – beide Strassburger – und der zum dänischen Hof gehörende Landgraf Karl v. Hessen-Kassel. Der einzige Schweizer ist Peter Burckhardt, mit dem Lavater bis zu dessen Lebensende in engem Kontakt blieb. Der umfangreichste und gehaltvollste Briefwechsel ist der mit dem hessen-darmstädtischen Oberhofprediger Johann August v. Starck – eine hochinteressante Gestalt dieser Generation.

In den Logenreden Lavaters wie in seinen Korrespondenzen geht es immer wieder um Anschauungen und Fragen, die hinter seiner eigenartigen Zwitterstellung stehen, um sein unstillbares Verlangen nach höheren Einsichten in der Hoffnung auf endlichen Zugang zu den Geheimnissen der menschlichen Existenz, um Einsichten in die Welt jenseits ihrer äusseren Erscheinungen und um christliche Glaubensgewissheit und Begnadigung im Ringen mit bedrängenden Zweifeln und stets lauernden, ja abgründigen Gefühlen der Verlassenheit. Dazu kommt in den Logenreden ein stark erzieherischer, in Ansätzen staatsbürgerlicher Zug zum Vorschein. Sie sind die positiven Gegenstücke zu seiner negativen Beantwortung der Frage, ob es erwünscht sei, die Freimaurerei institutionell weiterzuführen.

In den Briefen und Reden Lavaters können wir, von privaten und beiläufigen Mitteilungen abgesehen, drei Schichten gut unterscheiden, auch wenn sie sich gegenseitig bedingen und durchdringen: spezifisch Freimaurerisches, charakteristisch Zürcherisches und intim Persönliches.

Vom *spezifisch Freimaurerischen* haben wir Wesentliches schon mitbekommen. Lavater hatte von der Freimaurerei einen Zugang zu höherem Wissen, zu Geheimnissen der natürlichen wie der übernatürlichen Welt erwartet, und war enttäuscht worden. Statt die erwarteten «Aufschlüsse» zu erlangen, begegnete ihm ein gerüttelt Mass von Menschlich-Allzumenschlichem: gesellschaftliche Äusserlichkeiten anstelle von innerem Streben im Ganzen, Schwindeleien und Profitsucht von Einzelnen. Das allein hätte ihn aber wohl noch nicht von der Freimaurerei als Institution entfernt. Den letzten Anstoss dazu gab ihm die am Wilhelmsbader Konvent beschlossene Annahme des Lyoner Systems der «Chevaliers Bienfaisants de la Cité Sainte» und damit die Fortsetzung eines Pseudoritterwesens als theatralischer Draperie eines dunklen Mystizismus, den er ablehnte.

Im Briefwechsel mit Salzmann kommt das ganz deutlich zum Ausdruck. Salzmann versuchte Lavater von der Pflicht zu überzeugen, sich dem Freimaurerorden wieder anzuschliessen und nicht nur von aussen her einzuwirken. Was den von Lavater beargwöhnten Mystizimus betraf, so war Salzmann überzeugt, «dass die Geheimnisse der christlichen Religion zu allen Zeiten, und heutzutags mehr als jemals, von den gewöhnlichen Lehrern nicht gekannt sind und durch den öffentlichen Unterricht nicht können gelehrt werden. [...] Es gab und es gibt eine auf Gottes Wort gegründete und mit ihm übereinstimmende geheime Lehre, welche man als eine Einleitung zu besserem Verständnis der Bibel und dessen, was die Kraft dieser göttlichen Lehre ausmacht, ansehen kann. Zu dieser geheimen Lehre werden in unserm Orden Winke und in den Instruktionen [...] etwas nähere Anleitungen gegeben. [...] Der gemischte Haufen der Maurer [...] darf uns nicht zurückschrecken; denn noch weit gemischter ist der Haufen der Christen, und wir bekennen uns dennoch freimütig zum Christentum.»

Das ist der eine Punkt. Der zweite ist, so wieder Salzmann, die Frage nach «der Quelle der Erkenntnis», deren wichtigste nach seiner Überzeugung der «Geist Gottes [ist], der uns durch Sein Licht im Verstande, Gott, Jesum Christum und den Plan Gottes über die Menschheit und Welt in der Natur und [in der] Heiligen Schrift finden lässt». Diese Wirkung des «Geistes Gottes [...], des wahrhaften Stellvertreters Jesu Christi bei den Menschen auf Erden, wird in der Christenheit fast allgemein verkannt und mit dem andern Geiste, der

in der Welt herrscht, dem Geiste der Vernunft, vermischt, da doch dieser von unten, jener von oben ist, und Paulus beide Geister deutlich genug voneinander unterscheidet. [...] Die Bibel an sich, so wie die Natur, ist ein toter Buchstabe, der erst durch den Geist Gottes Leben erhält. Sie sind, wie Jesaja sie beschreibt, (Kapitel 29, 11ff.), Worte eines versiegelten Buches. Wenn sie aber durch den Geist belebt werden, so [...] stellen [sie] ein lebendes Wesen dar. Man findet alsdann mehr darin als der Buchstabe anzuzeigen scheint. Man entdeckt einen Verstand, den man vorher nicht darin fand, einen dem Geiste der Vernunft verborgenen, mystischen Sinn, über dessen Wahrheit kein Zweifel aufsteigt, nicht nur wegen der Überzeugung, mit der er im Innern begleitet ist, sondern auch wegen des innigen Zusammenhangs, in welchem er mit allen Lehren der heiligen Offenbarung steht. Diesen mystischen Sinn verachtet und verspottet die Vernunft, weil sie ihn nicht finden und nicht begreifen kann. Dem Erleuchteten ist er aber von erhabener Wichtigkeit. Der Geist Gottes ist aber nicht an die Bibel gebunden. Er erleuchtet bisweilen unmittelbar, wie z.B. den Paulus.»

Lavater antwortete ihm: «Ja, wenn Sie das nur so verstehen, dass all unser Verstand, Erkennen, Urteil, Empfinden, Gewissen, Wirkung des Geistes Gottes ist; aber nein, wenn Sie sagen wollten, die Bibel und Natur sind toter Buchstabe ohne besonders erbetene und erhaltene Beleuchtungen des Geistes Gottes. Mir scheint es, beide, besonders die Bibel, vorzüglich das Neue Testament, seien jedem redlichen, natürlich-verständigen, wahrheitssuchenden Menschen ein sehr verständliches, Wahrheit, Licht, Kraft und Trost gebendes Buch, wenn es auch nur wie ein anderes Buch vorurteilslos, ruhig gelesen und unter sich verglichen wird; ja ich möchte sagen, es scheint mir in den Worten selbst schon eine Kraft, ein Geist gleichsam innezuliegen, der durch die Prunklosigkeit, Natürlichkeit, Deutlichkeit, kernhafte Konzentration mächtig wirkt auf Verstand und Herz; mehr, kraftvoller, eindringender als die beleuchtenden, erklärenden, umschreibenden, gelehrten Worte menschlicher Weisheit. Nicht nur an mir, sondern ich möchte sagen, auch am grössten Haufen kultivierter und unkultivierter Menschen.»

Einen positiven freimaurerischen Gegenpol zum Lyoner System setzte Lavater in seinen in der «Modestia cum Libertate» gehaltenen Logenreden. Ein wichtiger Bestandteil dieser Reden sind Erläuterun-

gen des Aufnahme- bzw. Beförderungszeremoniells der unteren drei Grade, angereichert mit eingehenden Ausführungen zur sogenannten Hirams-Legende, einem Bestandteil der Einführung in den zweiten Grad. Es geht um die Geschichte Hirams, des Baumeisters des salomonischen Tempels, der von zwei oder drei nicht besonders tüchtigen und unzufriedenen, weil nicht beförderten Gesellen bedrängt, schliesslich umgebracht und unter einem Schutthaufen verscharrt wird. Eine aufblühende Akazie verrät die Mordtat und die Mörder. Diese Geschichte wird von Lavater einerseits mit dem eben erwähnten Zeremoniell verflochten. Andererseits nimmt er sie zum Anlass menschenkundlicher Betrachtungen, die sich stellenweise wie eine kurzgefasste Führungslehre für Vorgesetzte lesen.

Hiram war, so Lavater, «nicht nur ein angesehener, weiser, arbeitsamer, sondern auch ein prüfender, gerechter, gewissenhafter, unparteiischer und unerschrockener Mann und Baudirektor. Er entwarf nicht nur die Pläne zum Bau, ordnete was jeden Tag zu tun war und stellte die Arbeiter nach ihren Fähigkeiten an bestimmte Arbeitsorte hin, sondern er untersuchte auch des Abends die Arbeit auf das sorgfältigste, um Versäumtes [...] nachzuholen und etwa Verfehltes verbessern zu können.[...] Betrachten Sie das Bild eines wahren Maurer-Meisters. Der macht seinen Plan, ist fleissig, demselben getreu für sich selbst, weist jedem Mitgehilfen seines Berufs die ihm nach seinen Fähigkeiten (ohne Ansehen der Person) angemessene Stelle an. Er beschliesst den Tag nicht, ohne sich selbst ernst und sorgfältig geprüft zu haben, ob er seinen Vorsätzen und Plan getreu geblieben. Dann aber auch, was die Seinigen [...] getan, versäumt oder verdorben haben; dann entschliesst er sich, solches morgen nachzuholen und zu verbesseren. [...] Wenn wir alle diesem Vorbild in szientifischer, moralischer und ökonomischer Rücksicht folgen würden – wir würden unser eigenes, der Unsrigen, ja der Welt Glück vermehren und erhöhen. Aber diese Geschichte zeigt uns auch die durch Erfahrung aller Zeiten begründete Wahrheit, dass strenge Pflichttreue, Unparteilichkeit, Gewissenhaftigkeit oft und mit grossen Widerwärtigkeiten verbunden ist. Sie macht andre missvergnügt, unzufrieden, erweckt Neid, Bitterkeit, denn man will gemeiniglich nicht gerne über Fehlerhaftes getadelt sein; man sieht sich durch Beförderung oder bessere Besoldung anderer, vielleicht jüngerer, später an die Arbeit gekommener, vom gleich fleissigeren oder geschickteren

Arbeiter verkürzt, hintangesetzt und so fort. [...] Aber seht und bewundert auf der andern Seite den würdigen, festen, entschlossenen, pflichttreuen, gewissenhaften Mann, der sich seiner Pflicht durch nichts abwendig machen, sich durch nichts weder erschleichen, noch abtrotzen lässt. [...] Wie glücklich wären wir, wie glücklich könnte die Welt auch durch uns werden, wenn wir diesen Lehren, diesem Vorbild folgten, wenn wir bei jeder Wahl, bei jeder Beförderung nur auf Würdigkeit [...] sähen, ohne sich durch Empfehlung, Schmeicheleien, Versprechungen, Drohungen von unseren eigenen innersten Überzeugungen [...] ableiten zu lassen.»

Diese Betrachtungen sind nicht einfach ein Beispiel freimaurerischer Lehrhaftigkeit, sondern sie widerspiegeln zweifellos auch Erfahrungen, die Lavater als langjähriges Mitglied der Zürcher Regierung vor dem Umsturz von 1798 und dann wieder von 1803 an gesammelt hatte.

Charakteristisch Zürcherisches kommt vor allem in seiner dezidierten Ablehnung des templerisch-mystischen Lyoner Systems zum Vorschein. Lavater hat eine temperamentvoll-nüchterne Abneigung gegen unnötige Äusserlichkeiten. Ausdrücklich hält er fest: «Wir haben uns, vor dem Wilhelmsbader Kongress schon, der möglichsten Simplizität beflissen und allen Theater-Prunk vermieden – hatten nicht einmal ein Präfektur-, vielweniger ein Priorats-Insiegel. Und nach demselben, bei Umschaffung und Neuetablierung eines selbsterfundenen Systems [d.h. der «Chevaliers Bienfaisants de la Cite Sainte»] [...] schafften [...] wir uns [...] keine Dekorationen an» (1. Februar 1810). «O was ist das für eitele Eitelkeit, welchen Namen sie auch habe!» ruft er einmal aus (29. Mai 1811). Zu dieser an die Luxus- und Theaterfeindlichkeit im Alten Zürich erinnernde protestantisch-asketisch-republikanischen Strenge tritt das Einstehen für ein ungekünsteltes Bibelverständnis, das wir wohl als ein Derivat des reformatorischen Schriftprinzips betrachten dürfen. Wir sind diesem Punkt schon früher bei der Mahnung Lavaters begegnet, die biblischen Geschichten so anzunehmen wie sie erzählt sind: Salzmann (der auch Protestant war) schreibt er, er möge die Mystiker «mit aller Achtung für ihren Kopf und Herz, nicht zu Führern [...], weil ich teils Deutlichkeit, reine Begriffe liebe, und weil ich aus Erfahrung weiss, dass Mystizismus, der in allem Geschichtlichem, ja jedem Wort geheimnisreichen verborgenen Sinn sucht, zu finden glaubt,

das positive wahre Geschichtliche darüber verliert, also das Fundament der Wahrheit selbst untergräbt. Das war auch der Grund, warum ich der höhern Instruktion zu Wilhelmsbad keinen Beifall geben konnte. Dies kann zur Schwärmerei, diese zum Aberglauben und Unglauben führen» (8. Oktober 1811).

Dem *intim Persönlichen* des Menschen Diethelm Lavater begegnen wir am eindrücklichsten in seiner Korrespondenz mit Starck. Lavater hatte in ihm einen Berater für alchemistische Probleme gesucht. Er war zwar ein nach dem damaligen Wissensstand einigermassen modern ausgebildeter Mediziner und Chemiker, unternahm aber in seinem nach allen Seiten ausgreifenden Erkenntnisdrang auch alchemistische Operationen, die schon damals unter modern Gebildeten nicht mehr ganz salonfähig waren.

Aus dieser Korrespondenz wurde ein weitläufiges Hin und Her von Fragen und Antworten, wobei zuerst die Templerlegende, dann Fragen der Natur Gottes, der Natur der Dinge ausser Gott und über ihr Verhältnis zueinander zur Sprache kamen. Hier interessierte sich Lavater vor allem für die Vorstellung der Rehabilitation, d.h. «dass die gefallenen oder von Gott sich entfernten Wesen durch das Menschwerden und ihren [...] wiederholten Cours der Menschheit rehabilitiert werden müssen» (19. Juli 1810). Er glaubte, wie auch sein Bruder, an die Wiederverkörperung, d.h. an das wiederholte Erdenleben der Menschen bis zur Wiedergewinnung ihrer Integrität. Diese Vorstellung beschäftigte ihn seit langem und führte ihn zu der eindrücklichen Überzeugung: «Das grösste menschliche Elend auf der Erde steht in Zusammenhang mit voriger Existenz, ist nicht Verdammnis, ist Gnade» (11. Dezember 1811). Als drittes Thema kamen alchemistische Operationen zur Sprache. Deren Ziel war weder für Starck, noch für Lavater die Goldmacherei, sondern sie wurden unternommen, um die metaphysischen Vorstellungen, oder wie Lavater sich ausdrückte, «die Sätze dessen, was wir waren, sind und sein werden, und die Kraft und Wirkung geistiger Ausstrahlung durch physische Erfahrung» zu bestätigen. Das war für Lavater um so wichtiger, als er von sich selber sagte, er «werde durch Sinnliches für Geistiges offener, belehrbarer und befestigter» (9. Februar 1811).

Die Briefe an Starck sind das eindrücklichste Zeugnis des um Erkenntnis ringenden Menschen Diethelm Lavater. Ungeduldig wartet er jeweils auf den nächsten Brief – «wie ein Wächter auf den

Morgen» (schreibt er einmal), und viele dieser Briefe enthalten einen Stossseufzer oder Wunsch aus gepresstem Herzen: «Meine Bedürfnisse sind Glaubensstärkung und als Mensch und Arzt helfen zu können, wo Not ist und meine Kraft nicht zureicht» (21. März 1811). «Licht, Wahrheit und Leben des Geistes, Gewissheit und Erfahrung des Herrn ist, was ich mir von ihm innigst erflehe» (18. März 1812). «Doch was hilft uns alles dies Wissen; wird's, wenn wir sterben müssen, ein grosser Vorzug sein?» (21. März 1812). «Oft scheint mir der Himmel ehern und die Erde eisern zu sein» (28. Februar 1813). «Oft wankt der Glaube, wird oft nur zum hoffenden Wunsch» (15. Mai 1813).

Die Zürcher Freimaurer der «Modestia cum Libertate» waren formell beim Lyoner System geblieben, aber wie schon unter der Strikten Observanz auf ihre eigene Weise. Sie machten mit, als nach 1815 aus dem Kreis der noch lebenden Protagonisten des Wilhelmsbader Konvents von 1782 – Karl von Hessen-Kassel, v. Türckheim, Salzmann – der Versuch gemacht wurde, dieses System zu regenerieren und mit Zürich als einem Zentrum in eine weitgespannte Organisation zu integrieren. Für einen Augenblick erschien den daran Beteiligten ihr Wunschbild schon als Wirklichkeit, dann aber nahm der Hauptstrom freimaurerischer Tätigkeit in Zürich eine Wende im Einklang mit den liberalen Tendenzen, die nach 1830 zum Durchbruch kamen. Im einzelnen gab es aber auch dauerhafte Früchte dieser im ganzen fehlgeschlagenen Bemühungen. Dazu gehört die Umarbeitung des Rituals durch Heinrich Lavater, den Neffen Diethelms, der sie 1817 als Meister vom Stuhl in kritischer Übernahme der Wilhelmsbader Texte neu fasste und ein Werk schuf, das bis in die Gegenwart Geltung behalten hat.

In diesem Zusammenhang kommt es zur wohl letzten freimaurerischen Handlung Diethelm Lavaters: Autorisiert vom Landgrafen Karl von Hessen-Kassel und in Anwesenheit des Meisters vom Stuhl der «Modestia cum Libertate», nahm er am 2. April 1818 Georg Gessner, den Fraumünsterpfarrer und späteren Antistes der Zürcher Kirche, in einer einzigen hochgeheimen Zeremonie privatissime in alle Grade des Lyoner Systems auf. Lavater erscheint hier in einem überraschenden Vorgang als Protagonist in dem von aussen nicht leicht zu durchschauenden Amalgam von Freimaurerei und christlichem Aktivismus mit klar ökumenischem Gepräge: «Mir

ists jederzeit Freude und Nutzen, wenn ich allerorten alle Arten religiöser Gesellschaften besuchen [...] kann. Ich besuche Synagogen, katholische, lutherische, reformierte, herrnhutische, sogenannte wiedertäuferische [...] deutsche Gesellschaften,» bekennt er einmal (8.11.1813) und ein andermal spricht er nach Begegnungen mit dem katholischen Bischof Michael Sailer und einem englischen Quäker: «So mehrt sich die unsichtbare Kirche, und ihre Glieder vereinigen sich von allen Seiten ohne äussere Verbindungen und Formen» (26.10.1814). In dieses Bild passt auch die Rede, die er als Vertreter der Zürcher Regierung bei der Errichtung einer katholischen Kirchgemeinde 1807 hielt, ebenso sein Engagement für die immer wieder angefeindeten Herrnhuter. «Christlichgesinnte Vereine» hatten seine volle Sympathie. 1812 treffen wir ihn und Georg Gessner bei den vier Gründungsmitgliedern der Zürcher Bibelgesellschaft, die, wie die neue Freimaurerei auch, mit zu den Anfängen des modernen schweizerischen Vereinswesens im Vorfeld der Regeneration gehört.

Fassen wir zusammen: Diethelm Lavater war – als ebenso kritischer wie enthusiastischer, als ebenso distanzierter wie engagierter Freimaurer, als anerkannte Autorität wie als ewig Suchender – trotz, ja wohl dank seines widersprüchlichen Aussenseitertums die Schlüsselfigur im Übergang von der alten zur neuen Freimaurerei in Zürich. Er hatte wesentlichen Anteil daran, dass sie einen Kurs einhielt, der – wie schon unter seiner direkten Leitung im 18. Jahrhundert – ein Abgleiten ins Unbedarfte wie ins Überstiegene vermied und in sich Kräfte zu sammeln vermochte, die der Wandlung zum liberalen und fortschrittlichen Staat und zur bundesstaatlichen Schweiz entsprachen. Das war, freimaurerisch gesehen, eine Frucht seiner Überzeugung, dass die drei Johannisgrade des Lehrlings, des Gesellen und des Meisters die Basis der Freimaurerei sind, dass sie ihren ursprünglichen und wesentlichen Kern bilden. Was das für die Zukunft nach ihm bedeutete, lässt sich am augenfälligsten daran ablesen, dass mit der Gründung der Schweizerischen Grossloge «Alpina» im Jahr 1844 eine Instanz geschaffen wurde, die seither für die ihr angehörenden Logen eben diesen Bereich der drei Johannisgrade regelt, und nicht zuletzt daran, dass der erste Grossmeister der «Alpina», der Historiker und Regierungsrat Johann Jakob Hottinger, und auch der 1848 gewählte erste schweizerische Bundespräsident,

Jonas Furrer, der prunklosen, wohltemperierten und ernsthaft betriebenen Zürcher Freimaurerei angehörten.

Die Zitate aus der Korrespondenz Diethelm Lavaters sind der vom Verfasser im Auftrag der Zürcher Loge «Modestia cum Libertate» herausgegebenen Edition *Von der alten zur neuen Freimaurerei. Briefwechsel und Logenreden von Diethelm Lavater nach 1800, Zürich 1994,* entnommen. Von den neueren Untersuchungen wurden vor allem der Forschungsbericht von Ludwig Hammermayer: Zur Geschichte der europäischen Freimaurerei und der Geheimgesellschaften im 18. Jahrhundert. Genese – Historiographie – Forschungsprobleme, in: Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Freimaurer, Gesellschaften, Clubs, Berlin 1979, S. 9–68, und dessen Monographie: Der Wilhelmsbader Freimaurer-Konvent von 1782. Ein Höhe- und Wendepunkt in der Geschichte der deutschen und europäischen Geheimgesellschaften, Wolfenbütteler Studien zu Aufklärung Band V/2, Heidelberg 1980, herangezogen.